

Sandmeier, Anita

Selbstwertentwicklung vom Jugendalter ins frühe Erwachsenenalter. Eine geschlechtsspezifische Analyse

ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25 (2005) 1, S. 52-66



Quellenangabe/ Reference:

Sandmeier, Anita: Selbstwertentwicklung vom Jugendalter ins frühe Erwachsenenalter. Eine geschlechtsspezifische Analyse - In: ZSE : Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation 25 (2005) 1, S. 52-66 - URN: urn:nbn:de:0111-opus-56657 - DOI: 10.25656/01:5665

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-opus-56657>

<https://doi.org/10.25656/01:5665>

in Kooperation mit / in cooperation with:

BELTZ JUVENTA

<http://www.juventa.de>

Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.
Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.
This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

Kontakt / Contact:

peDOCS
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation
Informationszentrum (IZ) Bildung
E-Mail: pedocs@dipf.de
Internet: www.pedocs.de

Digitalisiert

300. L. (05) ZSE

ZSE Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation Journal for Sociology of Education and Socialization

25. Jahrgang / Heft 1/2005

Schwerpunkt/Main Topic

Life-Studie

Life-Study

Editorial	3
Helmut Fend, Fred Berger Zur Einführung in den Themenschwerpunkt. Entwicklungsverläufe von der Adoleszenz ins Erwachsenenalter <i>Introduction to the Main Topic. Life Course Transitions from Adoles- cence to Adulthood</i>	4
Fred Berger, Helmut Fend Kontinuität und Wandel in der affektiven Beziehung zwischen Eltern und Kindern vom Jugend- bis ins Erwachsenenalter <i>Continuity and Change in Affective Parent-Child Relationship from Adolescence to Adulthood</i>	8
Urs Grob Kurz- und langfristige intergenerationale Transmission von Ausländer- ablehnung <i>Short- and Long-Term Intergenerational Transmission of Hostility towards Foreigners</i>	32
Anita Sandmeier Selbstwertentwicklung vom Jugendalter bis ins frühe Erwachsenenal- ter – eine geschlechtsspezifische Analyse <i>Development of Self-Esteem from Adolescence to Adulthood – a Gen- der-Specific Analysis</i>	52
Karin Stuhlmann Entwicklung der Lern- und Leistungsmotivation im Übergang von der Adoleszenz ins frühe Erwachsenenalter <i>Development of Achievement and Learning Motivation between Ado- lescence and Early Adulthood</i>	67
Helmut Fend Rauchen als Risiko-Indikator für jugendliche Lebensstile: Stabilität und Folgen für soziale Übergänge ins Erwachsenenalter <i>Smoking as a Risk Indicator for Adolescent Life Orientation: Stability and Consequences for the Social Transition to Young Adulthood</i>	82

Rezension/Book Reviews

Sammelbesprechung

S. Hering bespricht Titel zum Thema: „Gender“ 95

Einzelbesprechung

M. Liebel über B. Fichtner et al. „Kinder und Jugendliche im Blick qualitativer Forschung“ 96

Aus der Profession/Inside the Profession

Aus der Forschungspraxis

F. Berger, U. Grob und H. Fend berichten über die Vorstudie zum Forschungsprojekt Life 99

Veranstaltungskalender

u. a. Call for Papers „Bildung, Arbeit und Identität im Jugendalter“ .. 107

Vorschau/Forthcoming Issue 109

Hinweise zur Manuskriptgestaltung 110

Berichtigung

Sehr geehrte Leserin, sehr geehrter Leser,

in Heft 4/2004 wurde leider sowohl im Inhaltsverzeichnis wie auch in der Autorennennung über dem Beitrag „Die Schule als sozialer Mikrokosmos?“ auf der S. 381 der Vorname des Autors Raf Vanderstraeten in Ralf geändert. Es muss richtig heißen Raf.

Wir bitten Sie, dieses Versehen zu entschuldigen.
Redaktion und Verlag

Selbstwertentwicklung vom Jugendalter bis ins frühe Erwachsenenalter – eine geschlechtsspezifische Analyse

Development of Self-Esteem from Adolescence to Adulthood – a Gender-Specific Analysis

An Hand der längsschnittlichen Daten der Life-Studie werden die relative und die differenzielle Kontinuität des Selbstwertes zwischen dem 15. und dem 35. Lebensjahr und die für den Selbstwert im Erwachsenenalter relevanten Einflussfaktoren untersucht. Einbezogen in die Analyse werden die wahrgenommene Wertschätzung in der Partnerschaft sowie die Kompetenz im privaten Bereich der Familie und im öffentlichen Bereich des Berufes. Im Fokus stehen dabei Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Sowohl bezüglich des Niveaus als auch der Kontinuität des Selbstwertes finden sich Geschlechtsunterschiede. Bezüglich der selbstwertrelevanten Einflussfaktoren unterscheiden sich Frauen und Männer, wenn sie keine Kinder haben, nicht. Die Geburt eines Kindes jedoch bewirkt eine Traditionalisierung der Arbeitsteilung, die sich in den selbstwertrelevanten Lebensbereichen von Männern und Frauen spiegelt.
Schlüsselwörter: Selbstentwicklung, Geschlecht, Familie, Beruf, Lebenslauf, Längsschnitt

This study investigates the relative and the differential continuity of self-esteem from age 15 to 35, based on the longitudinal data of the Life-Study. Three possible sources of self-esteem were assessed: perceived appreciation in a romantic relationship and competence in family life as well as in professional life. Special attention was paid to differences between men and women. For both the level and the continuity of self-esteem gender-specific differences could be observed. With respect to the factors influencing self-esteem the results for men and women without children did not differ. However, the birth of a child triggers a more traditional division of labor, which is reflected in the factors relevant for self-esteem of men and women.

Keywords: development of the self, gender, family, occupation, life course, longitudinal study

1. Einleitung

Selbstwert als „positives Verhältnis der Person zu sich selber, also das Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und Möglichkeiten“ (Fend, 2001, S. 213), hat einen zentralen Stellenwert in der handlungstheoretischen Vorstellung des Menschen als selbstreflexive und aktive Person. Der Selbstwert hat weitreichende Bedeutung für das Fühlen, Denken und Verhalten eines Individuums. Er ist assoziiert mit depressiven Verstimmungen (vgl. Harter, 1999) und hat handlungswirksame Konsequenzen im Sinne der Erfolgszuversicht vor Herausforderungen. Aus diesem Grund ist der Selbstwert eine zentrale Ressource im Hinblick auf die Bewältigung situativer Anforderungen und auf die Bewältigung ganzer Lebensbereiche (vgl. Fend, 1991).

Die Bedeutung des Selbstwertes für die produktive Lebensbewältigung verleiht der Untersuchung seiner Entstehung, Stabilität und Ursachen einen hohen Stellenwert. Die vorliegende Analyse soll in längsschnittlicher Perspektive untersuchen, wie groß die geschlechtsspezifische Kontinuität der Selbstbewertung vom Jugendalter ins frühe Erwachsenenalter ist. In einem zweiten Schritt wird geprüft, aus welchen Lebensdomänen Männer und Frauen Selbstwert schöpfen.

2. Theoretischer Hintergrund

2.1. Stabilität des Selbstwertes im Lebensverlauf

Die Forschungslage zur *relativen und absoluten Stabilität* des Selbstwertes im Lebenslauf ist kontrovers. Harter bilanziert diese wie folgt: „This brief overview of literature reveals that there are those who believe that global self-esteem or self-worth is relatively stable over time, there are those who point to normative developmental changes in self-esteem, and still others who identify short-term fluctuations in self-esteem“ (Harter, 2003, S. 1031). Ihre These lautet, dass der Selbstwert nicht per se „state“ oder „trait“ ist, sondern dass die Stabilität subjektabhängig ist. Mit dieser These wird der Fokus verschoben, und es steht nicht mehr die Frage im Zentrum, ob der Selbstwert stabil ist, sondern vielmehr, worin die Ursachen für diese individuellen Unterschiede liegen. Auch Block und Robins (1993) ziehen ähnliche Schlüsse: „What is needed is further study of the ways in which individuals maintain continuity or change at different periods of their life and the concomitants, consequences, and antecedents of these continuities and changes“ (Block & Robins, 1993, S. 921).

Im Folgenden wird über Korrelationen in einem ersten Schritt die *relative Stabilität* des Selbstwertes bei Männern und Frauen geschätzt. In einem zweiten Schritt werden verschiedene Subgruppen identifiziert: jene, die zwischen 15 und 35 Kontinuität im Selbstwert aufweisen, jene, die sich in ihrem Selbstwert „verbessern“ und jene, die sich im Selbstwertgefühl verschlechtern. Neben der Kontinuität werden Geschlechterdifferenzen bezüglich der Höhe des Selbstwertes analysiert¹.

2.2. Quellen des globalen Selbstwertes

Im Selbstwertgefühl eines Menschen kommt zum Ausdruck, in welchem Ausmaß er sich als Person akzeptiert und für wertvoll erachtet. Dabei wird in der Forschung unterschieden zwischen bereichsspezifischen Bewertungen und dem globalen Selbstwert. Der globale Selbstwert kann verstanden werden als die Art und Weise „(...) how individuals do personally evaluate their sense of adequacy across the multiple domains of their lives, as well as construct a more global judgment concerning their overall worth as a person“ (Harter, 1999, S. 116). Das Verhältnis der bereichsspezifischen Selbstbewertungen zum globalen Selbstwert wird in der Forschung intensiv untersucht (vgl. Harter, 1983, 1999; Marsh, 1993; Brown, Dutton & Cook, 2001; Trautwein, 2003).

1 Zu Überlegungen und Forschungsergebnissen bezüglich der Geschlechterdifferenz im Selbstwert vgl. Kling, Hyde, Showers & Buswell, 1999.

Die älteste Theorie zur Entstehung von Selbstwert stammt von William James (1950 [1892]). Selbstbewertung hängt nach James vom Grad ab, in dem die Erfolge im Leben eines Menschen mit seinen Zielen und Aspirationen übereinstimmen. In diesem Sinne ist der Selbstwert abhängig von „on what we back ourselves to be and do. It is determined by the ratio of our actualities to our supposed potentialities; (...) thus, self-esteem = success divided by pretensions“ (James, 1950, S. 310). Dabei ist der Selbstwert jedoch nicht einfach die psychologische Summe der wahrgenommenen Erfolge und Misserfolge. Es spielt zusätzlich eine Rolle, welche Bedeutung Erfolge und Misserfolge auf dem Hintergrund der individuellen Wertigkeiten verschiedener Lebensbereiche beigemessen wird (James, 1950; Harter, 2003). Oder in anderen Worten: „Damit eine Selbstbeurteilung bezogen auf ein Merkmal selbstwertrelevant wird, sind entsprechende Bedeutungszumessungen notwendig.“ (Grob & Maag Merki, 2000, S. 253). Diese Erweiterung ist auf Rosenberg (1979) zurückzuführen, der in diesem Zusammenhang von „psychological centrality“ der individuellen Eigenschaften spricht. Dieser Prozess der Bedeutungszumessung kann auch zur Verteidigung des Selbstwertes dienen: Bereiche, in denen man sich als nicht erfolgreich und nicht kompetent wahrnimmt, werden abgewertet. Fend spricht schlussfolgernd von Selbstwert als Ergebnis von drei ineinander greifenden Prozessen: „(...) das Ergebnis der Valenz eines Verhaltensbereichs, der Erfolgsfeststellung und von Verteidigungsmechanismen“ (Fend, 1997, S. 232).

Neben diesen Erkenntnissen zur intrapsychischen Funktionsweise des Selbstwertsystems sind in der Forschung Konzepte zur sozialen Entstehungsweise entwickelt worden. Im Vordergrund steht dabei die These, dass das Selbstwertgefühl eine soziale Konstruktion ist, die von den reflektierenden und definierenden sozialen Interaktionspartnern herrührt (Harter, 1999, 2003). Diese Vorstellungen gehen auf Überlegungen des Symbolischen Interaktionismus (Cooley, 1902; Mead, 1995) zurück, der annimmt, dass sich das Selbst und der Selbstwert herausbilden auf der Grundlage der individuell wahrgenommenen Zustimmungen und Meinungen wichtiger anderer Subjekte („significant others“ bei Cooley oder „the generalized other“ bei Mead) zur eigenen Person. Nach Harter (1999) schließen sich diese beiden Vorstellungen der Entstehung von Selbstwert nicht aus; vielmehr sei neben den wahrgenommenen Kompetenzen in wichtigen Domänen im Sinne von James die soziale Unterstützung eine zusätzliche Quelle des Selbstwertes: „Our findings reveal that both James' and Cooley's formulations, taken together, provide a powerful explanation for the level of selfworth (...)“ (Harter, 1999, S. 182).

Der Bezug zu den sozialen Quellen des Selbstwertes wirft die Frage auf, ob der bekannte Unterschied im Selbstwert von Frauen und Männern auf eine unterschiedliche Relevanz von Quellen und Domänen für die Selbstbewertung zurückzuführen ist. Wenn man davon ausgeht, dass sich die gesellschaftlichen Erwartungen an die beiden Geschlechter unterscheiden und dass der Selbstwert, zumindest teilweise, aus der erfolgreichen Bewältigung dieser Anforderungen gewonnen wird (Josephs, Tafari & Markus, 1992), dann müssten sich Unterschiede finden bezüglich der Bereiche, die für den Selbstwert von Männern und Frauen zentral sind.

Oechsle und Geissler (1998) konstatieren, dass in Deutschland in der Lebensphase vor der Familiengründung im Geschlechterverhältnis mehr Gemein-

samkeiten als Unterschiede festzustellen sind. Durch den gesellschaftlichen Prozess der Pluralisierung von Lebensformen, der kulturellen Liberalisierung und der Erosion normativer Vorgaben seien Männer und Frauen nicht mehr an traditionelle Geschlechtsrollen gebunden: Männer und Frauen arbeiten meist Vollzeit, Ausbildung und Beruf sind für beide Gruppen von hoher Bedeutung und es herrscht eine relativ ausgeglichene Aufteilung der Hausarbeit: „Die Lebenslage der Geschlechter ist so ‚gleich‘ wie sonst niemals, weder vorher noch nachher. Sofern diese Lebenslage in eine Familiengründung einmündet, gibt es jedoch – jedenfalls in Westdeutschland – eine Erneuerung der traditionellen Arbeitsteilung zwischen den Partnern in der Familie und zwischen den Geschlechtern im Erwerbsleben“. (Geissler, 1998, S. 118)

Von allen Lebensbereichen scheint die Familie und die in ihr praktizierte Arbeitsteilung die größte Resistenz gegenüber Modernisierungsprozessen zu besitzen. Dies führt zu widersprüchlichen Anforderungen an die Frauen. Sie werden weit stärker als die Männer mit der Wechselbeziehung zwischen öffentlichen und privaten Bereichen konfrontiert (Oechsle & Geissler, 1998). Da es an institutionellen (z.B. sozial- und familienpolitisch abgesicherten) Lösungen mangelt, die die Vereinbarung von Familie und Beruf erleichtern, stehen Frauen nach der Familiengründung meist vor schwer lösbaren Handlungsproblemen: „Ohne implizite normative Vorgaben zu bemühen, stellt der institutionalistische Ansatz der Arbeitsmarktforschung fest, dass mit der Familiengründung die Arbeitsmarkt-, Familien- und Steuerpolitik, die betrieblichen Verfügbarkeitsansprüche an die Berufstätigen und die sozialen Erwartungen des Umfelds in dieselbe Richtung wirken, nämlich die Berufstätigkeit der Frau einzuschränken.“ (Geissler, 1998, S. 119)

Neben diesen strukturellen und institutionellen Rahmenbedingungen ist das Handeln von Frauen und Männern geprägt von der individuellen Orientierung an Leitbildern von Weiblichkeit und Männlichkeit. Neuere Ansätze betonen, dass eine rein sozial deterministische Sichtweise der Entstehung von Gender (die den biologischen Determinismus abgelöst hat), ergänzt werden muss durch Überlegungen dazu, was das Subjekt selber zur Konstruktion seines Geschlechts beiträgt (zusammenfassend Hopfner, 1999). In einer Untersuchung zur Lebensplanung junger Frauen wurden widersprüchliche Leitbilder festgestellt: Das Leitbild der „selbstständigen Frau“ scheint nicht vereinbar zu sein mit dem der „guten Mutter“ – die beiden Ideale werden verschiedenen biografischen Phasen zugeordnet: „Die ‚selbständige Frau‘ steht als Leitbild über der Phase des jungen Erwachsenenalters vor der Familiengründung; das Leitbild der ‚guten Mutter‘ strukturiert die Lebensführung in der Familienphase mit kleinen Kindern“. (Oechsle, 1998, S. 192)

Aus diesen Überlegungen kann gefolgert werden, dass der private und der öffentliche Bereich von Müttern und Vätern möglicherweise unterschiedlich stark gewichtet wird: Das Leitbild der guten Mutter und die Einschränkung der Berufstätigkeit auf die Familienarbeit dürfte dahingehend wirken, dass der private Bereich für den Selbstwert von Müttern wichtiger wird als für denjenigen von Vätern.

2 Unterschiede im Einkommen zeichnen sich allerdings bereits ab: „Bereits nach den ersten Berufsjahren driften die Einkommenshöhen von Männern und Frauen in derselben Position auseinander“ (Geissler, 1998, S. 118).

Neben dieser von Müttern und Vätern unterschiedlich hoch bewerteten Domäne des innerfamiliären Bewährungsfeldes von Erfolg und sozialer Zustimmung stellt sich zusätzlich die Frage, ob die wahrgenommene Zustimmung von „signifikanten Anderen“ für beide Geschlechter, hier gemessen an der wahrgenommenen Wertschätzung durch den Partner, gleich wichtig ist. Zahlreiche Theorien gehen davon aus, dass der Selbstwert von Männern eng verbunden ist mit Autonomie und persönlicher Leistung, während Frauen mehr Wert legen auf Verbundenheit und Beziehungen (z.B. Chodorow, 1985; Gilligan, 1988). Vor diesem Hintergrund ist zu vermuten, dass dieser „sozial konstruierte“ Teil des Selbstwertes, also die erfahrende Wertschätzung durch Partner, für die Frauen relevanter ist als für die Männer.

Diese Überlegungen führen zu folgenden Hypothesen: Es ist zu vermuten, dass (1) für Frauen und Männer *ohne Kinder* die erlebte Kompetenz im beruflichen Bereich für den Selbstwert dieselbe Bedeutung hat. Für die Frauen und Männer *mit Kindern* ist zu erwarten, dass (2) die erlebte Kompetenz im beruflichen Bereich für den Selbstwert der Frauen weniger bedeutsam ist als für denjenigen der Männer, (3) die wahrgenommene Kompetenz im Bereich der Familie (speziell der Kindererziehung) für die Frauen bedeutsamer ist (a) als für die Männer und (b) als die Kompetenz im beruflichen Bereich. Und (4) ist anzunehmen, dass die subjektiv wahrgenommene Wertschätzung des Partners bzw. der Partnerin für den Selbstwert der Frauen zentraler ist als für jenen der Männer.

3. Datengrundlage und zentrale Messinstrumente

Die Grundlage der Auswertungen bilden die Daten der Life-Studie „Lebensverläufe von der späten Kindheit ins frühe Erwachsenenalter“ (Fend, Georg, Berger, Grob & Lauterbach, 2002). Die Jugendlängsschnittstudie wurde jährlich von 1979 bis 1983 durchgeführt. Die Jugendlichen wurden von der 6. bis zur 10. Klassenstufe jährlich getestet. Der Follow-Up wurde 20 Jahre später, im Frühjahr 2002, durchgeführt (vgl. Fend & Berger, in diesem Band).

Die hier vorgestellten Analysen basieren auf den Daten des vierten (1982) und des sechsten (2002) Messzeitpunkts. Komplette Daten für die im Zentrum stehende Variable des Selbstwertes für die beiden Zeitpunkte liegen für 1376 Personen vor. Die befragten Personen waren im Jahr 2002 im Mittel 35.5 Jahre alt³. 50.4% der Stichprobe sind weiblich. 32.1% kommen aus städtischem Gebiet.

Bezüglich der Population der Jugendstudie ist die vorliegende Stichprobe geringfügig verzerrt⁴ bezüglich der Region (mehr Personen aus ländlichem Gebiet) und der Schulform (weniger HauptschülerInnen und mehr AbiturientInnen). Sie unterscheiden sich weder bezüglich ihres Selbstwertes noch hinsichtlich der Schichtzugehörigkeit der Herkunftsfamilie.

3.1. Messinstrumente

Der Selbstwert mit 15 wurde im Anschluss an Rosenberg (1965, 1979) operationalisiert. In die vorliegende Analyse gingen folgende fünf Items ein: (1) „*Im*

3 Im Folgenden wird zur Vereinfachung von 15- und 35-Jährigen gesprochen.

4 Unterschiede signifikant auf dem .05-Level

Großen und Ganzen bin ich mit mir zufrieden.“ (2) *„Manchmal wünsche ich mir, ich wäre anders.“* (3) *„Manchmal habe ich den Eindruck, dass ich irgendwie überflüssig bin.“* (4) *„So wie ich bin, möchte ich eigentlich bleiben.“* (5) *„Ich finde, ich bin ganz in Ordnung.“* Das Antwortformat war zweistufig (1 „stimmt“, 2 „stimmt nicht“). Die Skala verfügt über eine Reliabilität von $\alpha=.67$. Um die Datenbasis im Jugendalter zu verbreitern, wurde bei Personen, für die keine Werte zum Selbstwert mit 15 vorlagen, die Selbstwert-Daten aus den benachbarten Erhebungszeitpunkten (1981 oder 1983) verwendet.

Als Indikatoren für den Selbstwert mit 35 wurden vier Items verwendet: (1) *„Ich fühle mich wohl in meiner Haut.“* (2) *„Von Zeit zu Zeit fühle ich mich ganz nutzlos.“* (3) *„Über Enttäuschungen komme ich meist schnell hinweg.“* (4) *„Misserfolge belasten mich noch lange danach.“* Das Antwortformat war vierstufig (1 „trifft genau zu“ bis 4 „trifft gar nicht zu“). In der Skala ist einerseits die Dimension des Selbstwertes, andererseits die Dimension des produktiven Copings mit belastenden Gefühlen enthalten. Sie verfügt über eine angemessene interne Konsistenz von $\alpha=.71$.

Selbstwert wurde also nicht zu beiden Zeitpunkten identisch gemessen. Dies ermöglicht zwar, die relative Stabilität zu messen, reduziert jedoch die absoluten Vergleiche auf die Analyse standardisierter Werte.

Zur Messung von Einflussfaktoren auf den Selbstwert im Erwachsenenalter wurde die subjektive Repräsentation der Kompetenz in folgenden Domänen erfasst: Im Bereich der Kindererziehung wurde das „Selbstkonzept der Kindererziehung“ mit fünf Items erhoben (Beispielitem: *„Wie gut können Sie Ihre Kinder dazu bringen, dass sie von sich aus das tun, was sie tun sollten?“*, $\alpha=.73$). Im beruflichen Bereich geht die Skala „Berufliche Selbstwirksamkeit“ mit drei Items in die Analysen ein (Beispielitem: *„Ich fühle mich den meisten beruflichen Anforderungen gewachsen“*, $\alpha=.77$). Die wahrgenommene Wertschätzung in der Partnerschaft wurde mit einer aus drei Items bestehenden Skala erfasst (Beispielitem: *„In unserer Ehe bzw. Partnerschaft ... mag sie/er mich so, wie ich bin“*, $\alpha=.83$).

Der höchste Schulabschluss wurde in der Follow-Up-Erhebung 2002 retrospektiv mit den Antwortkategorien 1 „Hauptschule“, 2 „mittlere Reife“, 3 „Fachhochschulreife“ und 4 „Abitur“ erfragt.

4. Ergebnisse

In Tabelle 1 sind die Mittelwerte und Standardabweichungen der zentralen Konstrukte abgebildet. Der Unterschied im Selbstwert mit 15 ist zwischen Männern und Frauen signifikant ($t(1374)=-6.69$, $p=.000$). Die Jungen haben, wie in der Forschung vielfach berichtet, einen höheren Selbstwert. Auch der Selbstwert mit 35 ist für die Männer signifikant höher ($t(1374)=-7.58$, $p=.000$). Weitere Unterschiede zwischen den Geschlechtern lassen sich für die berufliche Selbstwirksamkeit und das Selbstkonzept der Kindererziehung feststellen: Die Männer verfügen über eine höhere berufliche Selbstwirksamkeit ($t(1364)=-10.05$, $p=.000$), die Frauen über ein signifikant besseres Selbstkonzept der Kindererziehung ($t(845)=2.83$, $p=.005$).

Tabelle 1: Mittelwerte und Standardabweichungen für die Geschlechter

Konstrukte	Männer N= 377 ¹⁾	T-Test	Frauen N= 470 ¹⁾
	m (sd)		m (sd)
Höchster Schulabschluss	2.43 (1.58)	n.s.	2.51 (1.22)
Globaler Selbstwert mit 15	8.76 (1.32)	***	8.25 (1.54)
Globaler Selbstwert mit 35	12.20 (1.95)	***	11.37 (2.12)
Berufliche Selbstwirksamkeit mit 35	14.34 (2.02)	***	13.22 (2.12)
Selbstkonzept Kindererziehung mit 35	18.56 (2.33)	**	19.01 (2.29)
Wertschätzung in der Partnerschaft mit 35	14.53 (2.10)	n.s.	14.65 (2.46)

¹⁾ Die ausgewiesene Stichprobengröße entspricht der minimal gegebenen Anzahl gültiger Fälle

Die Werte für Selbstwert mit 15 und mit 35 können nicht direkt miteinander verglichen werden aufgrund unterschiedlicher Messmethoden.

Höhere Werte = höhere Ausprägung des Merkmals

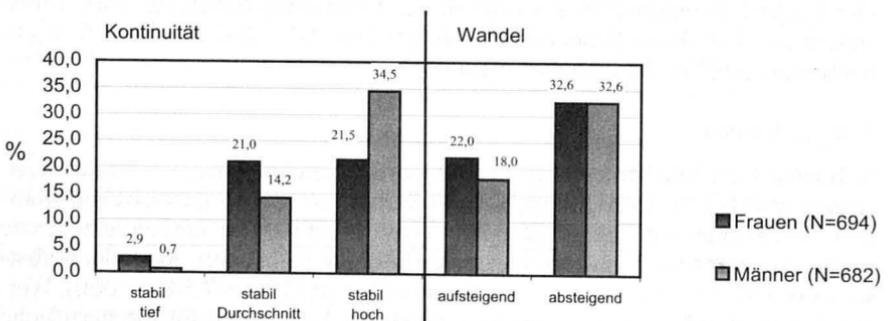
*** p < .001, ** p < .01, * p < .05

4.1. Kontinuität des Selbstwertes zwischen dem Alter 15 und 35

Die *mittlere relative Kontinuität* der Selbstbewertung wurde für die Lebensspanne von 15 bis 35 getrennt nach Frauen und Männern berechnet. Frauen weisen im Übergang von der Jugend ins frühe Erwachsenenalter im Mittel eine höhere relative Kontinuität des Selbstwertes auf ($r=.318$) als die Männer ($r=.220^5$). Dieser Unterschied im Korrelationskoeffizienten verfehlt knapp das Signifikanzniveau von $p < 0.5$ ($z=1.81$, $p=.069$).

Durch das Bilden von Subgruppen zu beiden Messzeitpunkten⁶ ist es möglich, deskriptiv differenzielle Formen von Kontinuität und Wandel darzustellen (vgl. Abbildung 1). Im Gegensatz zu den Korrelationen ist nun das Niveau der Stabilität sichtbar, welches asymmetrisch verteilt ist für die Geschlechter: Männer sind auf hohem absoluten Niveau stabil, während Frauen auf durchschnittlichem und tiefem Niveau stabil sind. Im Wandel unterscheiden sich die Geschlechter kaum.

Abbildung 1: Selbstwert – Kontinuität und Wandel von 15 bis 35 (in Prozent)



5 Auf eine „correction for restriction in range“ (vgl. Hunter & Schmidt, 1990) wurde verzichtet, da die kleinere Varianz der Männer weder auf spezifische Ausfälle in dieser Population noch auf Outlyer in der Frauenpopulation zurückzuführen ist.

6 Selbstwert mit 15 (5,6=tief; 7,8=Durchschnitt; 9,10=hoch). Selbstwert mit 35 (4–8=tief; 9–12=Durchschnitt; 13–16=hoch)

Es kann also festgehalten werden, dass die Frauen innerhalb ihrer Geschlechtsgruppe eine höhere interindividuelle relative Stabilität des Selbstwertes aufweisen und bezüglich der intraindividuellen absoluten Stabilität auf tieferem Niveau stabil sind als die Männer.

4.2. Bedingungsfaktoren des Selbstwertes

Die Fragestellung nach den geschlechtsspezifischen Quellen des Selbstwertes im Erwachsenenalter erfordert die Suche nach der relativen Bedeutung von Domänen möglicher Erfolge und sozialer Wertschätzung. Diese Berechnungen müssen getrennt für Frauen und Männer ohne oder mit Kindern erfolgen, um die Bedeutung der Lebenssituation zu eruieren. Dazu werden in einem ersten Schritt Regressionsanalysen für die verschiedenen Subgruppen gerechnet, unter Kontrolle des Selbstwertes mit 15 und des Bildungsniveaus. Diese Analysen ergeben einen ersten Hinweis darauf, wo Unterschiede zwischen Männern und Frauen, mit oder ohne Kinder, vorhanden sind. In einem zweiten Schritt wird mittels Interaktionstermen in Varianzanalysen überprüft, ob eventuelle Unterschiede in den Regressionsgewichten bei den berücksichtigten Untergruppen statistisch signifikant sind.

In Tabelle 2 sind die deskriptiven Kennwerte der einbezogenen Konstrukte ausgewiesen. Grundsätzlich lässt sich feststellen, dass Frauen und Männer ohne Kind einen signifikant höheren Schulabschluss haben als die Personen mit Kind – d.h. die Gruppen unterscheiden sich bezüglich ihres Bildungshintergrundes. Dieser Befund ist nicht ganz ohne Tücken, könnte es doch sein, dass die Unterschiede in den anderen Konstrukten auf diese Tatsache zurückzuführen sind. Analysen zeigen, dass sich der Schulabschluss lediglich auf den Selbstwert mit 15 ($F(3/1349)=7.46, p=.000$) und den Selbstwert mit 35 ($F(3/1349)=3.28, p=.020$) signifikant auswirkt, wobei Personen mit einem höheren Schulabschluss einen höheren Selbstwert haben. Diese Tatsache muss bei der Interpretation weiterer Unterschiede beachtet werden.

Bezüglich des Selbstwertes im Alter von 15 und 35 zeigt sich der oben berichtete Geschlechtsunterschied nochmals deutlich: Die Frauen haben einen tieferen

Tabelle 2: Mittelwerte und Standardabweichungen für die Geschlechter nach Elternschaft

Konstrukte	A	B	C	D	Gruppenunterschiede GT2 (Hochberg)
	Frauen ohne Kind N=155 ¹⁾	Frauen mit Kind N=445	Männer ohne Kind N=184	Männer mit Kind N=374	
	m (sd)	m (sd)	m (sd)	m (sd)	
Höchster Schulabschluss	2.89 (1.04)	2.38 (1.02)	2.72 (1.16)	2.40 (1.13)	A > B***, A > D*** B < C***, C > D**
Selbstwert mit 15	8.39 (1.57)	8.18 (1.52)	8.80 (1.26)	8.74 (1.36)	A < C***, A < D*** B < C*, B < D**
Selbstwert mit 35	11.29 (2.28)	11.41 (2.04)	11.99 (2.08)	12.35 (1.85)	A < C**, A < D*** B < C**, B < D***
Wertschätzung in der Partnerschaft	15.08 (2.07)	14.49 (2.56)	14.69 (1.92)	14.45 (2.17)	keine Unterschiede
Selbstkonzept der Kindererziehung	–	19.01 (2.29)	–	18.56 (2.33)	B > D**
Berufliche Selbstwirksamkeit	13.49 (2.20)	13.09 (2.07)	14.15 (2.21)	14.48 (1.86)	A < C**, A < D*** B < C***, B < D***

¹⁾ Die ausgewiesene Stichprobengröße entspricht der minimal gegebenen Anzahl gültiger Fälle je Spalte

Selbstwert als die Männer. Elternschaft hat bei beiden Geschlechtern keinen signifikanten Einfluss. Bezüglich der wahrgenommenen Wertschätzung in der Partnerschaft zeigen sich keine Unterschiede. Für das Selbstkonzept der Kindererziehung und die berufliche Selbstwirksamkeit lassen sich Unterschiede nach dem Geschlecht feststellen, während die Elternschaft keinen Unterschied bewirkt.

Die in Tabelle 3 dokumentierten Regressionsanalysen enthalten die Hinweise auf die relative Bedeutung von Lebensbereichen für das Selbstwertgefühl, differenziert nach Frauen und Männern mit und ohne Kind.

Einleitend wurde davon ausgegangen, dass sich Frauen und Männer *vor der Familienphase* nicht darin unterscheiden sollten, welche Lebensdomänen für ihren Selbstwert relevant sind.

Vergleicht man die Analysen für diese beiden Subgruppen ohne Kinder miteinander (Tab. 3), lassen sich zwei Sachverhalte feststellen. Einerseits zeigt sich im Beta-Koeffizienten des Selbstwertes mit 15 nochmals der oben festgestellte Befund, dass der Selbstwert der Frauen relativ stabiler (.229**/.225***) ist als jener der Männer (.172*/.155**). Andererseits ist in diesen deskriptiven Unterschieden schon erkennbar, dass sich die beiden Geschlechter ohne Kind abgesehen von dieser Stabilitätsdifferenz kaum unterscheiden: Die Wertschätzung in der Partnerschaft ist für beide nur knapp signifikant und weniger relevant für den Selbstwert als die berufliche Selbstwirksamkeit. Der Einfluss dieses Faktors ist für die Frauen (.318***) in etwa gleich stark wie für die Männer (.339***).

Für Männer und Frauen *in der Familienphase* wurde erwartet, dass sich hier der traditionelle Geschlechtsunterschied zeigt. Dies lässt sich an Hand dieser Analysen vorerst bestätigen.

Die erlebte Kompetenz im beruflichen Bereich ist für den Selbstwert der Mütter weniger bedeutsam (.199***) als für die Väter (.335***). Dafür ist die wahrgenommene Kompetenz im privaten Bereich, also das Selbstkonzept der Kindererziehung, für die Mütter (.173***) wichtiger als für die Väter (.037ns), auf welche dieser Bereich keinen signifikanten Einfluss hat. Bezüglich des Gefühls, in der Partnerschaft Wertschätzung zu erfahren, zeigt sich keine Geschlechtsdifferenz.

Tabelle 3: Regressionsanalyse zur Erklärung des Selbstwertes mit 35

Prädiktoren	Frauen ohne Kind	Männer ohne Kind	Frauen mit Kind	Männer mit Kind
	beta	beta	beta	beta
Selbstwert mit 15	.229**	.172*	.225***	.155**
Höchster Schulabschluss	.074ns	.057ns	.047ns	.137**
Wertschätzung in der Partnerschaft	.137+	.136+	.231***	.244***
Selbstkonzept Kindererziehung	-	-	.173***	.037ns
Berufliche Selbstwirksamkeit	.318***	.339***	.199***	.335***
R ²	.239	.217	.276	.274
F (df1/df2)	11.65 (4/148)	12.33 (4/178)	32.94 (5/432)	28.08 (5/353)
Sig. F	.000	.000	.000	.000

Multiple Lineare Regression, ENTER-Methode, abhängige Variable Selbstwert mit 35 missing pairwise

Signifikanzprüfung: *** p < .001, ** p < .01, * p < .05, + p < .08

Generell bedeuten höhere Werte eine höhere Ausprägung des Merkmals.

Ordnet man die drei Einflussfaktoren nach der Relevanz für den Selbstwert, überrascht es etwas, dass für die Mütter zwar das Selbstkonzept der Erziehung relevant ist, jedoch etwa gleich bedeutsam ist (.173^{***}) wie die berufliche Selbstwirksamkeit (.199^{***}) und die partnerschaftliche Wertschätzung (.231^{***}). Dieses Ergebnis entsteht möglicherweise dadurch, dass sich die Mütter stark danach unterscheiden, in welchem Ausmaß sie berufstätig sind.

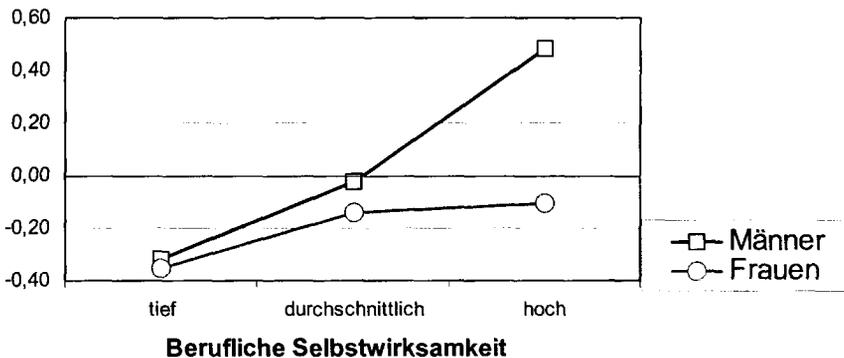
Der Vergleich von Betakoeffizienten zwischen verschiedenen Regressionsanalysen gibt nur deskriptive Hinweise, wo Unterschiede bestehen. Erst durch die Einführung von Interaktionstermen kann die Signifikanz geprüft werden. Interaktionsterme werden im Folgenden aus Gründen der Anschaulichkeit über Varianzanalysen überprüft. Dafür wurden die drei Bedingungsfaktoren in drei möglichst gleich große Kategorien unterteilt⁷. Diese drei neuen Variablen gingen als feste Faktoren in die Varianzanalyse ein, während der Selbstwert mit 15 und das Bildungsniveau als Kovariaten kontrolliert wurden. Um statistisch zu belegen, dass sich Männer und Frauen bezüglich der für ihren Selbstwert relevanten Domänen unterscheiden, müssen über den Einfluss der Haupteffekte hinaus die Interaktionseffekte zwischen dem Geschlecht und den drei Faktoren signifikant werden. Dies soll nun einzeln für jeden Faktor berichtet werden.

These (1), dass sich die Geschlechter *vor der Familienphase* nicht unterscheiden, lässt sich auch mittels dieses Verfahrens bestätigen. Die Interaktionseffekte für die Gruppe ohne Kinder werden nicht signifikant (ohne Abbildung).

These (2) postuliert, dass für Mütter die wahrgenommene berufliche Selbstwirksamkeit für den Selbstwert weniger zentral ist als für die Väter. Dieser Interaktionseffekt ist signifikant ($F(2/728)=5.00, p=.007$) und lässt sich grafisch wie in Abbildung 2 dokumentiert darstellen.

Abbildung 2: Interaktionseffekt Geschlecht*Berufliche SWK für Subgruppe mit Kind

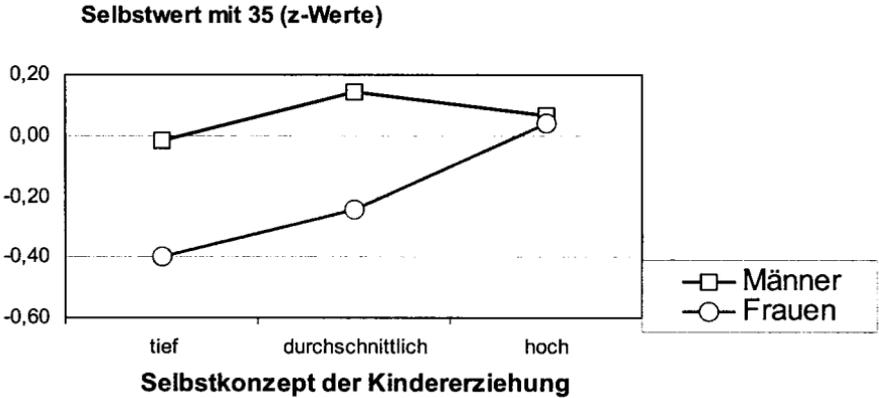
Selbstwert mit 35 (z-Werte)



7 Wertschätzung in der Partnerschaft (5-13=tief (25.8%); 14-15=Durchschnitt (32%); 16-18=hoch (42.3%)). Selbstkonzept der Kindererziehung (5-17=tief (25.4%); 18-19=Durchschnitt (34.8%); 20-25=hoch (39.8%)). Berufliche Selbstwirksamkeit (5-12=tief (26.9%); 13-14=Durchschnitt (31.8%); 15-18=hoch (41.3%)).

Die Abbildung zeigt, dass sich Mütter und Väter mit tiefer und durchschnittlicher beruflicher Selbstwirksamkeit in ihrem Selbstwert kaum voneinander unterscheiden. Väter profitieren jedoch mehr von einer hohen Selbstwirksamkeit, während Mütter diese subjektiv wahrgenommene Kompetenz weniger in Selbstwert umsetzen.

Abbildung 3: Interaktionseffekt Geschlecht*SK Kindererziehung für Subgruppe mit Kind



Der differenzielle Einfluss des Selbstkonzepts der Kindererziehung auf den Selbstwert von Müttern und Vätern ist aus Abbildung 3 ersichtlich. Der sich zeigende Interaktionseffekt ist signifikant ($F(2/728)=3.22, p=.040$).

Dabei zeigt sich ein etwas anderes Muster: Mütter und Väter mit einem hohen Selbstkonzept der Kinderziehung unterscheiden sich nicht in ihrem Selbstwert. Hat eine Mutter jedoch ein tiefes oder ein durchschnittliches Selbstkonzept der Kindererziehung, wirkt sich dies ungleich stärker auf ihren Selbstwert aus als bei Vätern. Die These (3a), dass die subjektiv wahrgenommene Kompetenz im privaten Bereich für die Frauen mit Kind für ihren Selbstwert zentraler ist als für die Männer, lässt sich damit bestätigen.

Die bereits nach der Regressionsanalyse aufgestellte Vermutung, dass sich Männer und Frauen in der Relevanz, die die wahrgenommene Wertschätzung in der Partnerschaft für ihren Selbstwert hat, nicht unterscheiden, lässt sich nun auch statistisch absichern. Der entsprechende Interaktionseffekt wird nicht signifikant. Ebenfalls überprüft wurde, ob sich die Frauen mit Kind bezüglich der Relevanz der beruflichen Selbstwirksamkeit von den Frauen ohne Kind unterscheiden. Auch dieser Interaktionseffekt erreicht keine Signifikanz.

5. Diskussion

In einem ersten Schritt wurden *geschlechtsspezifische Unterschiede in Höhe und Kontinuität* des Selbstwertes analysiert. Dabei wurde sowohl im Jugend- als auch im frühen Erwachsenenalter festgestellt, dass die männlichen Befragten über einen signifikant höheren Selbstwert verfügen. Dieses Resultat entspricht einem oft replizierten Befund. So stellt eine aktuelle Meta-Analyse fest, dass in 83% der untersuchten Samples (USA) ein Geschlechtsunterschied festgestellt wurde, in dem Männer einen höheren Selbstwert haben (Kling et al., 1999).

Misst man Kontinuität über Korrelationen, dann lässt sich feststellen, dass Frauen eine höhere relative Stabilität aufweisen als die Männer. Block und Robins (1993) kamen bei der Analyse der relativen Selbstwertkontinuität zwischen 14 und 23 Jahren zu einem vergleichbaren Ergebnis. Der Selbstwert der Frauen korrelierte in ihrer Stichprobe mit $r=.55$, jener der Männer mit $r=.25$. Die Autoren erklären dieses Resultat damit, dass Mädchen im Jugendalter im Vergleich zu Jungen weniger Erfahrungen in unterschiedlichen Feldern machen können, da ihnen weniger Autonomie zugestanden wird, etwa sich außerhalb des Hauses und der näheren Umgebung frei zu bewegen. Diese Umstände „produce or permit more diversity in the developmental change patterns of boys compared to girls“ (Block & Robins, 1993, S. 920).

Die deskriptive Darstellung von differenziellen Selbstwertverläufen hat gezeigt, dass auch bezüglich des Niveaus der Selbstwertkontinuität geschlechtsspezifische Unterschiede vorhanden sind: Während Männer mehr auf hohem Niveau stabil sind, sind Frauen vermehrt auf tiefem und durchschnittlichem Niveau stabil. Bezüglich absteigenden und aufsteigenden Verläufen zeigen sich keine nennenswerten Unterschiede zwischen den Geschlechtern. Wenn man davon ausgeht, dass der Selbstwert eine zentrale Ressource für die Lebensbewältigung ist, lässt sich für die Frauen eine problematischere Ausgangslage als für die Männer feststellen. Es wird Gegenstand von weiteren Analysen sein, zu untersuchen, welche Faktoren im Lebensverlauf das Niveau und den Verlauf der Selbstwertentwicklung beeinflussen.

Im zweiten Teil des Beitrages wurde danach gefragt, ob es im frühen Erwachsenenalter *geschlechtsspezifische Unterschiede bezüglich der Quellen des Selbstwertes* gibt. Dabei ist zu beachten, was die differenziellen Bedingungen für Selbstwert und Selbstwertwandel bedeuten, denn zentrale Bereiche können sich sowohl positiv als auch negativ auswirken. Ist ein Bereich besonders relevant, kann aber darin kein Erfolg verbucht werden, ist eine grundlegende Gefährdung des Selbstwertes wahrscheinlich. Die Bedeutsamkeit einer Domäne wird hier an ihrem Potenzial gemessen, sich differenziell auf den Selbstwert auszuwirken.

Auf Grund von Selbstwerttheorien, die davon ausgehen, dass erlebte Kompetenz in als relevant gewichteten Bereichen und die Anerkennung von anderen den Selbstwert erhöhen, gingen drei Faktoren in die Analyse ein: die berufliche Selbstwirksamkeit, das Selbstkonzept der Kindererziehung und die wahrgenommene Wertschätzung des Partners bzw. der Partnerin. Es wurde in These 1 davon ausgegangen, dass *vor der Familienphase* zwischen den Geschlechtern keine Unterschiede bestehen. Dies ließ sich in den vorliegenden Daten bestätigen. In dieser Phase hat sowohl für Männer wie für Frauen die erlebte Kompetenz im beruflichen Bereich am meisten Relevanz für den Selbstwert.

Für die *Phase der Familiengründung* wurde die Annahme formuliert, dass hier Unterschiede zwischen den Geschlechtern im Sinne der traditionellen Arbeitsteilung auftauchen müssten. These 2 postulierte, dass jetzt die berufliche Selbstwirksamkeit für den Selbstwert von Müttern weniger relevant ist als für den Selbstwert von Vätern. Dies konnte in der vorliegenden Stichprobe bestätigt werden. These 3a lautete, dass die erlebte Kompetenz im privaten Bereich, konkret das Selbstkonzept der Kindererziehung, relevanter ist für den Selbstwert von Müttern als für jenen von Vätern. Auch dies ließ sich bestätigen.

Nicht bestätigen ließ sich These 3b, dass für Mütter die erlebte Kompetenz im privaten Bereich signifikant wichtiger ist als jene im beruflichen Bereich. Partnerwertschätzung und Selbstwirksamkeit im Beruf sind etwa gleich bedeutsam, wenngleich Letztere bedeutend niedriger ist als bei Frauen ohne Kind. Dieses unerwartete Resultat könnte darauf zurückzuführen sein, dass diese Gruppe in sich relativ heterogen ist. In dieser Gruppe sind sowohl Frauen, die gar nicht berufstätig sind (34%), als auch Frauen, die 20 Stunden und mehr pro Woche arbeiten (34%). Diesem Umstand muss in nächsten Analysen Rechnung getragen werden, denn es ist davon auszugehen, dass das Ausmaß der Berufstätigkeit und das Alter sowie die Anzahl der Kinder einen zentralen Einfluss auf die Relevanz der verschiedenen Quellen des Selbstwertes haben.

Ebenfalls nicht erwartungskonform ist die Tatsache, dass sich die beiden Geschlechter nicht darin unterscheiden, wie zentral die erlebte Wertschätzung in der Partnerschaft für ihren Selbstwert ist. Die These 4, dass Frauen mehr auf Beziehungen ausgerichtet sind als Männer – oder wie Block und Robins (1993) pointiert formulierten: „Females are socialized to get along in society and males are socialized to get ahead“ (S. 920) – lässt sich in den vorliegenden Daten, zumindest für die Partnerschaftsbeziehung, nicht bestätigen.

Generell ergibt sich, dass der Eintritt in die Familienphase mit Kindern für den Selbstwert von Männern und Frauen eine unterschiedliche Bedeutung hat. Während sich für die Männer die Quellen des Selbstwertes durch die Geburt eines Kindes kaum verändern, spiegelt sich in den Verschiebungen von selbstwertrelevanten Domänen die grundlegende Veränderung der Lebenssituation der Mütter. Für sie wird die Kompetenz im Umgang mit dem Kind relevant für den Selbstwert. Können sie eine solche Überzeugung nicht aufbauen, schlägt sich dies negativ in ihrem Selbstwert nieder, Erfolgsgefühle dagegen erhöhen ihn. Gleichzeitig fällt es Müttern schwerer, erlebte Kompetenz im beruflichen Bereich in Selbstwert umzusetzen. Dies könnte Ausdruck der ambivalenten Situation von berufstätigen Müttern sein, die zwei Rollen gerecht werden müssen, jener der guten Mutter und jener der berufstätigen Frau. Die Gefährdung des Selbstwertes der weiblichen Subgruppe scheint in der Ambivalenz der beiden Rollen und der Frage zu liegen, wie diese subjektiv ausbalanciert werden können.

Dass die Lebenssituation, Vater zu sein, für den Selbstwert der Männer wenig Relevanz hat, ist vor dem Hintergrund, dass die meisten dieser Männer 40 und mehr Stunden in der Woche berufstätig sind, wenig erstaunlich. Die Zeit, die sie mit ihren Kindern verbringen, ist im Vergleich zur Arbeitszeit marginal. Die Gefährdung der männlichen Subgruppe ist darin zu sehen, dass ihr Selbstwert zentral auf der beruflichen Kompetenz aufbaut. Sind sie in diesem Bereich nicht erfolgreich, bestehen wenig „Ausweichmöglichkeiten“ auf andere Quellen des Selbstwertes (vgl. Theorien zu Self-Complexity als protektivem Faktor bei Stress: Linville, 1987; Rothermund & Meiniger, 2004).

Für weitreichende Analysen müssen die Grenzen der vorgenommenen Analysen beachtet werden. Eine erste betrifft die Frage der Richtung der Zusammenhänge. Die Annahme einer „bottom-up“-Wirkung, also von den einzelnen Selbstkonzepten hin zum globalen Selbstwert, ist überprüfungsbedürftig. Ebenso vorstellbar wäre eine „top-down“-Version, wenn der globale Selbstwert die individuelle Einschätzung in den verschiedenen Bereichen beeinflusst (Brown et

al., 2001). Das gewählte Vorgehen, das im Erwachsenenalter den Einfluss der drei Bedingungsfaktoren auf den Selbstwert querschnittlich analysiert, erlaubt es nicht, diese Mechanismen genauer zu modellieren.

Die relativ eingeschränkte Anzahl von selbstwertrelevanten Domänen verhindert außerdem Aussagen darüber, wo weitere Ursachen des Selbstwertes zu lokalisieren sind. Bei weiteren Analysen müssen wahrgenommene Kompetenzen aus dem Freizeit-, dem Finanz- und dem körperlich-sportlichen Bereich und soziale Anerkennung außerhalb der Partnerschaft mit einbezogen werden, um das komplexe Entstehungs- und Stabilisierungsmuster von Selbstwert genauer beschreiben zu können.

Das Zusammenwirken verschiedener Selbstwertquellen und die Frage, ob beim Bewältigen der Entwicklungsaufgabe „Übergang in die Elternschaft“ die Höhe des Selbstwertes eine Rolle spielt, werden in weiteren Analysen ebenfalls zu beachten sein.

Trotz dieser Einschränkungen verdeutlichen die Resultate, dass abhängig von der aktuellen Lebensphase und dem kulturellen Umfeld der Individuen die Entwicklung des Selbstwertes geschlechtsspezifischen Mechanismen unterliegt. Diese Mechanismen im Jugendalter und im Übergang zum frühen Erwachsenenalter näher zu beleuchten, wird Gegenstand weiterer Analysen sein.

Literatur

- Block, J. & Robins, R.W. (1993). A Longitudinal Study of Consistency and Change in Self-Esteem from Early Adolescence to Early Adulthood. *Child Development*, 64, 909-923.
- Brown, J.D., Dutton, K.A. & Cook, K.E. (2001). From the Top Down: Self-Esteem and Self-Evaluation. *Cognition and Emotion*, 15, 5, 615-631.
- Chodorow, N. (1985). *Das Erbe der Mütter. Psychoanalyse und Soziologie der Mütterlichkeit*. München: Frauenoffensive.
- Cooley, C.H. (1902). *Human Nature and the Social Order*. New York: Scribner.
- Fend, H. (1991). *Identitätsentwicklung in der Adoleszenz – Lebensentwürfe, Selbstfindung und Weltaneignung in beruflichen, familiären und politisch-weltanschaulichen Bereichen*. Bern: Huber.
- Fend, H. (1997). *Der Umgang mit Schule in der Adoleszenz: Aufbau und Verlust von Lernmotivation, Selbstachtung und Empathie*. Bern: Huber.
- Fend, H. (2001). *Entwicklungspsychologie des Jugendalters*. Opladen: Leske + Budrich.
- Geissler, B. (1998). Hierarchie und Differenz. Die (Un-)Vereinbarkeit von Familie und Beruf und die soziale Konstruktion der Geschlechterhierarchie im Beruf. In M. Oechsle & B. Geissler (Hrsg.), *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis* (S. 109-129). Opladen: Leske + Budrich.
- Gilligan, C. (1988). *Die andere Stimme. Lebenskonflikte und Moral der Frau*. München: Piper.
- Grob, U. & Maag Merki, K. (2000). *Überfachliche Kompetenzen. Theoretische Grundlegung und empirische Erprobung eines Indikatorensystems*. Bern: Peter Lang.
- Harter, S. (1983). Developmental Perspectives on the Self-System. In P.H. Mussen (Hrsg.), *Handbook of Child Psychology* (S. 276-385). New York: Wiley.
- Harter, S. (1999). *The Construction of the Self. A Developmental Perspective*. New York: Guilford Press.
- Harter, S. (2003). Beyond the Debate: Why Some Adolescents Report Stable Self-Worth Over Time and Situation, Whereas Others Report Changes in Self-Worth. *Journal of Personality and Social Psychology*, 71, 6, 1027-1058.

- Hopfner, J. (1999). Das Subjekt – biologisch determiniert oder sozial konstruiert? Eine fragwürdige Alternative in der Diskussion um die geschlechtsspezifische Sozialisation. In H.R. Leu & L. Krappmann (Hrsg.), *Zwischen Autonomie und Verbundenheit. Bedingungen und Formen der Behauptung von Subjektivität* (S. 133-157). Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Hunter, J.E. & Schmidt, F.L. (1990). *Methods of Meta-Analysis: Correction Error and Bias in Research Findings*. Newbury Park: Sage.
- James, W. (1950). The Consciousness of Self. In W. James (Hrsg.), *The Principles of Psychology* (S. 291-401). New York: Dover Publications.
- Josephs, R.A., Tafarodi, R.W. & Markus, H.R. (1992). Gender and Self-Esteem. *Journal of Personality and Social Psychology*, 63, 3, 391-402.
- Kling, K.C., Hyde, J.S., Showers, C.J. & Buswell, B.N. (1999). Gender Differences in Self-Esteem: A Meta-Analysis. *Psychological Bulletin*, 125, 4, 470-500.
- Linville, P.W. (1987). Self-Complexity as a Cognitive Buffer Against Stress-Related Illness and Depression. *Journal of Personality and Social Psychology*, 52, 4, 663-676.
- Marsh, H.W. (1993). Relations Between Global and Specific Domains of Self: The Importance of Individual Importance, Certainty, and Ideals. *Journal of Personality and Social Psychology*, 65, 5, 975-992.
- Mead, G.H. (1995). *Geist, Identität und Gesellschaft: Aus der Sicht des Sozialbehaviorismus* (10. Aufl.). Frankfurt a. Main: Suhrkamp.
- Oechsle, M. (1998). Ungelöste Widersprüche: Leitbilder für die Lebensführung junger Frauen. In M. Oechsle & B. Geissler (Hrsg.), *Die ungleiche Gleichheit. Junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis* (S. 185-200). Opladen: Leske + Budrich.
- Oechsle, M. & Geissler, B. (1998). *Die ungleiche Gleichheit: junge Frauen und der Wandel im Geschlechterverhältnis*. Opladen: Leske + Budrich.
- Rosenberg, M. (1965). *Society and the Adolescent Self-Image*. Princeton: Princeton University Press.
- Rosenberg, M. (1979). *Conceiving the Self*. New York: Basic Books.
- Rothermund, K. & Meiniger, C. (2004). Stress-Buffering Effects of Self-Complexity: Reduced Affective Spillover or Self-Regulatory Processes? *Self and Identity*, 3, 263-281.
- Trautwein, U. (2003). *Schule und Selbstwert. Entwicklungsverlauf, Bedeutung von Kontextfaktoren und Effekte auf die Verhaltensebene*. Münster: Waxman.

lic. phil. Anita Sandmeier, Universität Zürich, Pädagogisches Institut, Gloriastrasse 18a, CH-8006 Zürich, E-Mail: asand@paed.unizh.ch